

Interkulturelle Germanistik

Darstellung und Kritik

Helene Griendl

1. Einleitung	2
2. Geschichte interkultureller Germanistik	3
3. Theorie interkultureller Germanistik	5
3. 1. Fremdheit	7
3. 2. Blickwinkel	10
4. Kritische Stimmen	11
5. Zusammenfassung und Kommentar	15
6. Literaturverzeichnis	16
Anmerkungen	17

1. Einleitung

In vorliegender Arbeit werde ich mich genauer mit der vergleichsweise jungen Wissenschaft der interkulturellen Germanistik befassen, die sich aus dem Fach „Deutsch als Fremdsprache“ entwickelt und einen breiten wissenschaftlichen Diskurs eröffnet hat.

Bei einer Auseinandersetzung mit diesem Thema ist der Name Alois Wierlacher am häufigsten anzutreffen. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass der mittlerweile pensionierte Professor für Interkulturelle Germanistik an der Universität Bayreuth, der Germanistik, Geschichte und Philosophie studiert hat, bei vielen Veröffentlichungen von Sammelbänden Herausgeber bzw. Mitherausgeber war und auch für die Gründung und Hauptherausgabe des Jahrbuchs „Deutsch als Fremdsprache“ verantwortlich zeichnet. Trotzdem möchte ich vorweg betonen, dass eine Vielzahl von anderen Personen, in wechselnder Präsenz, in diesem Diskurs eine Rolle spielen und nicht der Eindruck entstehen soll, dass sich nur Wierlacher zu diesem Thema geäußert hat bzw. bei der Entwicklung des Faches ‚Interkulturelle Germanistik‘ der alleinige Federführende war. In diesem Zusammenhang ist vor allem auch Bernd Thum zu nennen, der die Gründung der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik angeregt hat, und als Herausgeber verschiedener Publikationen aufscheint.

Der Rahmen der vorliegenden Arbeit zwingt jedoch dazu, sich auf gewisse Ausführungen zu beschränken; aus diesem Grund ist die Wierlacher'sche Position dominant im Vordergrund. Unter anderem aber auch deshalb, da sich die Kritik einer interkulturellen Germanistik, auf die es mir wichtig ist im zweiten Teil der Arbeit einzugehen, vor allem an seinen Veröffentlichungen gestoßen hat und seine Ausführungen überhaupt erst als Ansatzpunkt für eine kritische Auseinandersetzung genommen hat.

Im ersten Teil möchte ich einen kurzen Abriss der geschichtlichen Entwicklung und der theoretischen Konzeption der interkulturellen Germanistik geben. Mehr als eine rudimentäre Darstellung kann es aber im vorliegenden Fall nicht sein. Aus diesem Grund werde ich auch nur zwei Rahmenbegriffe aus der Fülle an Basisbegriffen interkultureller Germanistik näher beleuchten, nämlich jene der ‚Fremdheit‘ und des ‚Blickwinkels‘.

Dieses Thema ist vor allem deshalb für mich so interessant, da sich an der Entwicklung einer interkulturellen Germanistik und ihrer Kritik sehr deutlich zeigt, dass eine auf den ersten Blick bestechende Konzeption eines neuen Faches vielfältig in Einzelteile zerlegt werden kann, die dann doch sehr an ihrer Attraktivität verlieren. Obwohl die von mir herangezogenen kritischen Bemerkungen über zehn Jahre alt

sind, haben sie nicht an ihrer Aktualität verloren und sind in jedem Fall eine genauere Betrachtung wert. Im Rahmen dieser Diskussion wird auch ein wenig die Situation der Germanistik in anderen Ländern gezeigt werden. Eine genauere Betrachtung der germanistischen Praxis in anderen Nationen kann jedoch im Rahmen dieser Arbeit kein Raum gegeben werden, da dieses Thema bei weitem zu umfangreich dafür ist.

2. Geschichte interkultureller Germanistik

Alois Wierlacher betont im Vorwort seiner neuesten Veröffentlichung, dass mit dieser nun eine zusammenfassende Darstellung der Entwicklung der interkulturellen Germanistik vorliegt, deren erste Konzeptvorstellung bereits 1985 erfolgte.¹ Laut Wierlacher ist der Ausdruck „Interkulturelle Germanistik“ ein Dach- und Fachbegriff, der

eine interdisziplinäre germanistische Fremdkulturwissenschaft [bezeichnet], die in Forschung, Lehre und Organisation von der Kultur(en)gebundenheit germanistischer Arbeit ausgeht, kulturelle Vielfalt der Ausgangspositionen, Fragestellungen und Annäherungsweisen nicht für ein Handicap, sondern für einen Vorteil hält, im Dialog der Kulturen praktisch werden und zur internationalen Zusammenarbeit befähigen will.²

Aus diesem Grund kann die interkulturelle Germanistik den Ansprüchen transkultureller Verständigung besser gerecht werden als andere Germanistikmodelle.

Einer weitverbreiteten Einschätzung zufolge, so Wierlacher, gehört die interkulturelle Germanistik zu einer der wenigen germanistischen Neuentwicklungen der letzten 30 Jahre, die sich einer Nationen, Regionen, Fächer und Kulturen übergreifenden Kooperation verdanken. Dass die Hauptstücke der Konzeptualisierung von einzelnen Personen geleistet wurden, die Theoriearbeit von Deutschland ausgegangen und das wichtigste Periodikum das seit 1975 existierende „Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache“ ist, stellt nach Wierlacher keinen Widerspruch dar, denn: „Als Ganzes wird die Erarbeitung interkultureller Germanistik aber zutreffend charakterisiert, wenn man sie als Ergebnis einer Kulturen, Regionen und Nationen übergreifenden interdisziplinären Zusammenarbeit beschreibt.“³

Wie in vielen seiner bereits vorliegenden Veröffentlichungen zeichnet Wierlacher selbstverständlich auch im Handbuch interkultureller Germanistik ihre Geschichte und theoretische Konzeption nach. Aus Gründen der Aktualität halte ich mich an die Darstellungen aus diesem Handbuch⁴, wobei ich nochmals betonen möchte, dass in sehr vielen Aufsätzen und Beiträgen Wierlachers eine ähnliche Darstellung zu finden ist. Zum einen hat dies den Vorteil, dass fast jede Veröffentlichung einen

genauen Einblick in Wierlachers Position vermittelt, zum anderen stellt sich jedoch die Frage, ob es wirklich nötig ist, immer wieder das gleiche, manchmal sogar in identem Wortlaut, zu wiederholen und sich aus diesem Grund ständig selbst zitieren zu müssen.

1970 knüpfte Wierlacher (damals an der Universität Heidelberg – ab 1986 an der Universität Bayreuth) an die Empfehlungen des Wissenschaftsrates der BRD zur Ausbildung im Fach Germanistik an, die erstmalig eine Unterscheidung zwischen der Germanistik als Grundsprachenphilologie und als Fremdsprachenphilologie vornahm. In den folgenden Jahren wurde von verschiedenen Seiten an einem Konzept gefeilt. Um der neuen Fachrichtung ein Kommunikationsorgan zu verschaffen, erschien 1975 der Eröffnungsband des Jahrbuchs *Deutsch als Fremdsprache*, das für eine Positionsverdeutlichung 1995 den Untertitel „Intercultural German Studies“ erhielt. Das Jahrbuch sollte und soll, so Wierlacher, „ein interdisziplinäres Gesprächsforum zwischen Fachvertretern im deutschsprachigen Raum und den Fremdsprachengermanisten in allen Teilen der Welt“⁵ bieten. Bereits 1980 definierte Wierlacher die neue Germanistikvariante als „lernerzugewandte“ Wissenschaft und als „Fremdkulturwissenschaft“ - eine Auffassung, die er als Paradigmawechsel bezeichnete. „Dieser Wechsel leitete, im historiographischen Rückblick gesehen, sowohl den cultural turn der Geisteswissenschaft als auch den xenological turn der Fremdsprachenphilologien ein;“⁶ Im selben Jahr (1980) veröffentlichte Wierlacher den Grundlagendoppelband „Fremdsprache Deutsch. Grundlagen und Verfahren der Germanistik als Fremdsprachenphilologie“, der heute nur noch schwer zu beschaffen ist.

1984 erfolgte die Gründung der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik (GIG) durch deutsche und ausländische Wissenschaftler unterschiedlicher Fächer. Alois Wierlacher wurde zum Gründungsvorsitzenden gewählt und blieb es bis 1994, seit damals hat Ulrich Müller, Mediävist an der Universität Salzburg, diese Position inne. Die Gesellschaft sollte ein transkulturelles Wissenschaftsgespräch fördern und hat dies, so Wierlacher, mit der Veranstaltung dreier großer Kongresse (Bayreuth 1987, Straßburg 1991, Düsseldorf 1994) und Tagungen (Istanbul 1996, Kaprun 1998, Salzburg 2002) auch getan.

Nach Wierlacher sind in Deutschland sämtliche Einrichtungen interkultureller Germanistik mit dem Fach Deutsch als Fremdsprache verbunden. Der erste Studiengang für interkulturelle Germanistik wurde auf der Grundlage des Faches Deutsch als Fremdsprache 1987 an der Universität Bayreuth eingerichtet.

1990 wurde das Institut für Internationale Kommunikation und Auswärtige

Kulturarbeit (IHK Bayreuth) gegründet, was besonders im Interesse der Bayreuther interkulturellen Germanistik lag, da „diese als interdisziplinäre Kulturwissenschaft auf fächerübergreifende Zusammenarbeit angewiesen war und ist. [...] So wurde die Interkulturelle Germanistik in ihrer Eigenschaft als gegenwartsbezogener, regionaler Fremdkulturwissenschaft vom IHK zwanglos und zwingend als seine Rahmendisziplin im kulturhermeneutischen Sinne verstanden.“⁷ Des Weiteren wurde 1996 in Bayreuth die Akademie für interkulturelle Studien ins Leben gerufen.

Mittlerweile ist der 29. Band des Jahrbuchs *Deutsch als Fremdsprache* erschienen, die 7. Publikation der Gesellschaft interkultureller Germanistik sowie ein Vielzahl an Einzeluntersuchungen zu Rahmenbegriffen der interkulturellen Germanistik und ihren Komponenten. Insgesamt ergibt das eine kaum zu überblickende Menge an Literatur – allein die Bibliographie zur Konstitutionsgeschichte interkultureller Germanistik im neuen Handbuch erstreckt sich über 24 Spalten. Aus diesem Grund musste ich eine sehr subjektive Literaturliste treffen und in Kauf nehmen, dass ich manche Themenkreise im Rahmen dieser Arbeit nicht einmal ansatzweise zur Sprache bringen kann, sowie auch einiges an von mir durchgesehener Literatur unerwähnt bleiben muss. Das Phänomen, dass manche Aufsätze von unterschiedlichen Personen in den verschiedensten Werken in nur leicht oder gar nicht abgewandelter Form immer wieder auftauchen, möchte ich trotzdem erwähnen. Nachdem ich mich in das Themenfeld eingelesen hatte, war für mich die Tatsache nicht uninteressant, dass generell im Bereich der interkulturellen Germanistik und nicht nur bei Alois Wierlacher die Wiederholung ein beliebtes Mittel zu sein scheint.

3. Theorie interkultureller Germanistik

Der Leitgedanke interkultureller Germanistik ist nach Wierlacher die Annahme, dass kulturelle Vielfalt als Bereicherung und Quelle der Erkenntnis zu begreifen ist.⁸ Dementsprechend sind die Lehr- und Forschungstätigkeiten mit Möglichkeiten des kulturellen Austausches zu verknüpfen. Interkulturelle Germanistik umfasst mindestens fünf verschiedene wissenschaftliche Diskurse, die da wären: Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Landesstudien, Xenologie und Kulturkomparatistik. Als komponentenübergreifende und –verbindende Themen sind unter anderem medienwissenschaftliche Aufgaben, die Reflexion des Übersetzens und die Kulturthemenforschung auszumachen. „Besonders geeignet für eine interkulturelle Germanistik sind jene Kulturthemen, die in den öffentlichen Diskursen zugleich auf universelle Probleme verweisen, in der interkulturellen Fremderfahrung

konstitutive Bedeutung haben und weltweit Anknüpfungsmöglichkeiten bieten.“⁹ Als Beispiele nennt Wierlacher das Verhältnis von Eigenem und Fremdem, den Lebensunterhalt, die Toleranz, die Arbeit, das Wohnen, das Essen, die Gesundheit, die Religion sowie die Bedeutung der Höflichkeit und der menschlichen Stimme. Im Band „Kulturthema Kommunikation“ erwähnt Wierlacher, dass bislang die Kulturthemen Fremdheit, Toleranz, Essen, Arbeit und Höflichkeit genauer untersucht worden sind¹⁰, wobei ich auf das Thema Fremdheit später noch genauer zu sprechen kommen werde. Der Vollständigkeit halber möchte ich die Definition eines Kulturthemas, die in diesem Band gegeben wird, nicht unerwähnt lassen:

Als ‚Kulturthema‘ bezeichnet das Institut [IHK Bayreuth] im Anschluss an die interkulturelle Germanistik ein Thema, das im öffentlichen Selbst- und Weltverständnis einer oder mehrerer Kulturen zu einem bestimmten Zeitpunkt besondere Bedeutung gewinnt. Kulturthemen können sich entwickeln, weil Kulturen begrenzte Themenhaushalte besitzen, die aufgrund ihrer geschichtlichen Entwicklung und unterschiedlichen Wirklichkeitskonzepte zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche kulturelle und universalistische Lebensfragen und –bereiche ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit rücken, ihre Gegenthemen haben und erst in dieser Spannung – zum Beispiel des Fremden und des Eigenen – wirksam werden.¹¹

Die interkulturelle Germanistik wurde von vornherein als regionale Kulturwissenschaft konzipiert, die sich an Studierende in aller Welt wendet, die Interesse an Fragen internationaler Beziehungen und der Erforschung der deutschen Sprachen und Kulturen haben sowie Auslandserfahrung suchen. Ihre Hauptaufgaben und Leitziele sind:

- Erforschung und Verdeutlichung deutschsprachiger Kulturen unter der Bedingung und (soweit möglich) in der Perspektive ihrer Fremdheit und im Handlungsrahmen interkultureller Kommunikation;
- Befähigung deutscher und ausländischer Studierender zu verschiedenen Berufen der internationalen Zusammenarbeit und deren Praxisfelder in der internationalen Wirtschaft, der grenzüberschreitenden Verwaltung und den auslandsbezogenen Bildungsbereichen, in der Wissenschaft, der Kulturarbeit, den Medien oder der Diplomatie. Die Kompetenzen schließen die Befähigung zu logischer Analyse einschlägiger Argumentationen, transparenter Präsentation und einer an Sachlichkeitsnormen orientierten Moderation kulturdifferenten Standpunkte ein.¹²

Diese Zielsetzungen werden mittlerweile von vielen nichtgermanistischen Fächern geteilt (z. B. interkulturelle Philosophie). Die interkulturelle Germanistik hat jedoch, im Unterschied zu anderen Fächern, schon sehr früh die Kategorien ‚Internationalität‘ und ‚Interkulturalität‘ miteinander verknüpft, um „das *Wechselverhältnis* und den *Wechseltausch* der kulturdifferenten Perspektiven konzeptuell und methodisch zu untermauern“¹³. Das ‚inter‘ soll dabei wörtlich als ‚zwischen, reziprok, miteinander‘ genommen werden. Dass diese Zielsetzung noch kaum verwirklicht worden ist, spricht nach Wierlacher nicht gegen das Konzept einer interkulturellen Germanistik, da es sich nicht um die Beschreibung eines realen Diskurses, sondern um eine Zielvorgabe handelt.

Wierlacher gibt zu, dass bereits der Wortkörper beider Ausdrücke im Begriff ‚Interkulturalität‘ sowohl westlich-europäische Denktraditionen als auch eine spezifisch westliche Wissenschaftssprache voraussetzt. Daher steht die Anschlussmöglichkeit nichteuropäischer Wissenschaftskulturen an diese Begriffe noch aus. Die Verwendung der Ausdrücke in mehrdimensionalen Bedeutungen zeigt aber schon eine Lösung an. „Dabei wird an die These angeknüpft, dass Abstandnehmen von allem selbstbezogenen Messen erst da beginnt, wo ein Drittes ins Spiel kommt und diesem Dritten der nötige Spielraum eröffnet wird.“¹⁴ Des Weiteren betont Wierlacher die besondere Bedeutung, die die Xenologie – als Schnittfläche verschiedener Disziplinen – im Rahmen interkultureller Germanistik einnimmt. „Die interkulturelle Germanistik ist folglich gehalten, außer ihrem anschlussfähigen Kulturbegriff auch einen klaren und in vielen kulturellen Systemen operationalisierbaren Fremdeheitsbegriff zu schaffen, der zugleich ähnlich offen bleiben müsste wie ihr Kulturbegriff.“¹⁵

3. 1. Fremdheit

Schon die erste Publikation der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik „Das Fremde und das Eigene“ aus dem Jahr 1985 widmet sich der Verdeutlichung der Wechselseitigkeit von Selbst- und Fremdverstehen.¹⁶

Wierlacher betont hier, dass, wenn alles Fremdverstehen auf Selbstverstehen beruht, das Fach Deutsch als Fremdsprache als Herzstück und Vorreiter einer interkulturellen Germanistik fungiert. Denn das Fach hat die deutsche Literatur als eigene und fremde zugleich über kulturelle Grenzen hinweg zu vermitteln und besitzt eine einzigartige hermeneutische Situation, die sich folgendermaßen gestaltet: „Die Lernenden leben, soziologisch gesprochen, als marginale Personen im für sie fremden Land und bringen ihre Fremdheit mit. Umgekehrt begegnet Fremde ihnen in dreifacher Gestalt: als Fremdsprachlichkeit, als fremdkulturelle (dargestellte) Wirklichkeit und als die Hermetik poetischer Texte.“¹⁷ Es handelt sich sowohl für Lernende als auch für Lehrende um eine mehrschichtige Fremderfahrungssituation, die als „kulturelle Interferenzsituation“ beschrieben werden kann und die dafür zu entwickelnde Verstehenslehre als „Hermeneutik kultureller Alterität“¹⁸, die ein Hauptstück der wissenschaftlichen und unterrichtlichen Arbeit interkultureller Germanistik ausmacht. Diese Verstehenslehre setzt Wierlacher von Gadammers Hermeneutik bewusst ab, da sie nur als Hermeneutik der Distanz konzipiert werden kann, die „das Fremde nicht durch methodische Besinnung auszuschalten, sondern in seiner trennenden und seiner vereinigenden Andersheit erkennbar zu machen [sucht].“¹⁹ (Es geht um ein Vertrautwerden in der Distanz.) „Die zu

entwickelnde Verstehenslehre weitet sich zu einer der anderen Augen; in Rücksicht auf die Dialektik des Eigenen und Fremden ist sie bestimmbar als Hermeneutik komplementärer Optik.“²⁰ Hubert Orłowski spricht in diesem Zusammenhang sehr plakativ von der „doppelten Nabelschnur“ fremdsprachlicher Germanistik, die „nicht nur die informativ-bildungsartige Einbindung in zwei unterschiedliche ‚Blutkreisläufe‘ [meint], sondern auch die [...] emphatisch-axiologische Anteilnahme an fremder Literatur/Kultur.“²¹

Thomas Bleicher betont des weiteren, in starker Bezugnahme auf Wierlachers Veröffentlichungen, die Wichtigkeit der Komparatistik im Zusammenhang mit der interkulturellen Germanistik und stellt kurz und bündig fest: „Interkulturelle Germanistik ist in scheinbar paradoxer Umkehrung der bekannten Disziplinen eine germanistische Fremdsprachenphilologie und eine komparatistische Muttersprachenphilologie in einem.“²²

Harald Weinrich wirft in seinem Aufsatz „Fremdsprachen als fremde Sprachen“ sehr interessante Aspekte zum Thema Fremdheit auf, die ich, vor allem auch aus persönlichem Interesse, näher beleuchten möchte.²³

Eingangs stellt er fest, dass viele Gründe dazu beitragen, dass ein anderer Mensch mir als Fremder erscheint, wobei jedoch nicht jedes einzelne Merkmal der Andersheit des Anderen in der gleichen Weise ein Fremdheitsurteil beschwört. Weinrich unterscheidet zwischen naturhaft-körperlichen und gesellschaftlich-kulturellen Merkmalen, um zu dem Schluss zu kommen, dass Fremdheit ein „Interpretament der Andersheit“²⁴ ist, das heißt die Fremdheit folgt nicht notwendig aus der Andersheit, sondern entsteht erst aus ihrer Interpretation.

Wenn jedoch der andere Mensch eine andere Sprache spricht, scheint, so Weinrich, die Andersheit mit der Fremdheit zusammenzufallen, zumindest auf den ersten Blick. Denn: „so sehr die Andersheit einer Sprache auch als Fremdheit empfunden werden mag, so leicht – ja, ganz gewiß leicht im Vergleich zu den meisten anderen Merkmalen der Andersheit und Fremdheit – läßt sich diese Fremdheit auch überwinden.“²⁵ Zum einen ist eine Fremdsprache erlernbar, zum anderen stehen verschiedene Hilfsmittel der Verständigung zur Verfügung wie eine dritte Sprache, ein Dolmetscher, Gestik und Mimik oder Ähnlichkeiten zur eigenen Sprache zur Bedeutungserschließung. Eine Fremdsprache kann also mehr oder weniger fremd sein. Franz Bopp und Wilhelm von Humboldt haben mit ihren Sprachuntersuchungen Sprachgruppen mit reduzierter Fremdheit untereinander gefunden. In dieses Forschungsfeld gehört auch die kontrastive oder konfrontative Linguistik, die aber nur ein Maß der Andersheit ermitteln kann. Ob jedoch diese Andersheit auch als Fremdheit erlebt wird, ist wiederum eine Sache der Interpretation, was zeigt, dass

auch die Fremdheit der Fremdsprachen ein kulturelles Interpretament darstellt.

Es folgt eine interessante Untersuchung des Wortes ‚Barbar‘, mit dem die Griechen einen Fremden bezeichneten. Die besondere Lautstruktur gibt den verwirrenden phonetischen Eindruck und das Tempo der Rede onomatopoetisch wieder.

Mit der Entdeckung der indogermanischen Sprachverwandtschaft werden die sprachlichen Fremdheitsgrenzen neu gezogen. Die Fremdheitsschwelle zu bis dahin enorm fremd erschienenen Sprache wurde gesenkt, gleichzeitig jedoch zu jenen nicht zur Sprachfamilie gehörenden Sprachen extrem erhöht.

Weinrich beschäftigt sich danach mit drei ‚sprachlichen Relativitätstheorien‘ (Sapir-Whorf-Hypothese der Hopi-Sprache als Fremdsprache schlechthin, Weisgerbers ‚gewortete‘ Umwelt und Benvenistes Zweifel an einer übereinzelsprachlichen Vernunft), um schließlich festzustellen, dass die linguistische Universalienforschung überzeugend nachweisen kann, dass fast alle Sprachen der Erde einen gemeinsamen Bestand an Formen und Strukturen haben. Zusammen mit dem zunehmenden Abbau der Fremdheit von Fremdsprachen durch kulturelle Einflüsse (Stichworte Welthandel und Informationsgesellschaft) ergibt diese Tatsache, dass es keine schlechthin fremden Sprachen mehr gibt. Dies braucht sich natürlich mit den subjektiven Fremdheitsgefühlen nicht zu decken, die beim Laien, lange bevor es überhaupt um Grammatik und Lexik geht, ausgebildet werden. Schon eine fremde Schrift bildet eine besondere Hürde, des weiteren eine andersartige Phonetik, vor allem aber auch eine Strukturdifferenz durch einen anderen phonologischen Status (wie l und r im Japanischen, die keine Wortunterscheidungen treffen). Der Ausdruck ‚Akzent‘ markiert beim Fremdsprachenerwerb einen bestimmten Grad der Fremdheit oder der Fremdheitsüberwindung und zeigt wie stark wir hier von sinnlichen Erfahrungen gesteuert werden.

Nun nimmt Weinrich eine lesenswerte Betrachtung des Deutschen vor und zeigt wie schwierig es sich gestaltet mit dem Klischee aufzuräumen, dass die deutsche Sprache eine sehr schwere Sprache ist, ähnlich dem Latein.

Aber nicht nur die Außen-Fremdheit ist es Wert betrachtet zu werden, sondern auch verschiedene Formen der Binnen-Fremdheit, u. a. die Frage der Fremdwörter in der Sprache, die die deutsche Sprache betreffend schon seit Jahrhunderten bewegt. Heute wird das meiste aus dem Englisch-Amerikanischen übernommen, verschwindet aber oft auch wieder und nur wenige Wörter halten sich dauerhaft in der deutschen Sprache und für die gilt: „Die erfolgreichsten unter ihnen bilden dann jenen bereits erwähnten Bestand an Internationalismen, die wir den Ausländern, wenn sie Deutsch lernen, ebenso gönnen wollen, wie wir selber erleichtert sind, wenn wir uns beim Erlernen einer Fremdsprache unsererseits auf sie stützen können.“²⁶ Außerdem machen Fremdwörter die deutsche Sprache weltläufig und

verkehrstüchtig und es muss betont werden, dass auch germanisch-deutsche Wörter teilweise ausgesprochen schwer verständlich sind.

Insgesamt geht es Weinrich darum, dass Fremdheit immer genau angesehen werden muss und dass sie auch als sehr anziehend erlebt werden kann. Aus diesem Grund bedarf es nicht nur einer Hermeneutik, sondern auch einer Ästhetik der Fremdheit, die wiederum für eine Didaktik der Fremdheit maßgeblich sein kann. „Er [der Fremdsprachenlehrer] sollte wissen, daß die Fremdheit einer fremden Sprache nicht schlichtweg die große Feindin des Fremdsprachenunterrichts ist, sondern als reizvolle Fremdheit eine gewisse sympathetische Zuwendung verdient, mindestens aber dasjenige Gastrecht beanspruchen kann, das kultivierte Nationen Fremdlingen gewähren.“²⁷

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch Weinrichs Aufsatz „Nahfremdheiten aufdecken“, in dem er herausstreicht, dass Nahfremdheiten eben durch ihre Nähe leicht der Aufmerksamkeit entgehen. Es ist jedoch so, dass oft bereits eine geringe Andersheit als Ärgernis empfunden und mit negativen Emotionen belegt wird. Als Beispiel nennt er die sächsische Mundart, die das heftigste „Fremdeln“ auslöst, aber nicht weil sie der deutschen Standardsprache so fern liegt, sondern weil sie ihr so nahe steht.²⁸

3. 2. Blickwinkel

So wie der Begriff der Fremdheit eine besondere Bedeutung in Bezug auf die interkulturelle Germanistik einnimmt, ist auch die Auseinandersetzung mit einem Begriff des Blickwinkels grundlegend für die Theorie dieses Faches.²⁹

In Betonung, dass sich der Begriff ‚Blickwinkel‘ von dem der ‚Perspektive‘ eindeutig abgrenzt, stellen Wierlacher und Wiedenmann fest:

Die Einführung und Festigung des Blickwinkel-Begriffs liegt in unserer Sicht aber nicht nur im Interesse der Klärung und Ordnung unserer wissenschaftlichen Rede, sondern erscheint uns auch insofern ratsam, als der Ausdruck ‚Blickwinkel‘ in seiner Eigenschaft als Kompositum von ‚Blick‘ und ‚Winkel‘ sehr viel deutlicher die Verknüpfung natürlicher und kultureller Erkenntnisfaktoren zur Anschauung bringt als es die anderen genannten Wörter [Augenwinkel, Standort, Betrachtungsart...] und der viele verschiedenen Vorstellungsinhalte umfassende Perspektivbegriff vermögen.

Kulturen stellen, so wird heute weithin angenommen, unterschiedliche Deutungs- und Handlungsmuster zur Verfügung, die als solche auch eine Grundlage für interkulturelle Kommunikation bilden. Eine der künftigen Aufgaben interkultureller Germanistik heißt folglich, Konturen dieser Muster zu erforschen und entsprechende kollektive Blickwinkel und ihre kulturelle Prägekraft zu erforschen sowie kulturspezifische ‚Äquivalenzen‘ in anderen Kulturen und Wissenschaftssprachen vergleichend zu untersuchen.³⁰

Es geht, so die Autoren, um kategoriale Grundlagen des Wahrnehmens, Erkennens und Urteilens und deren Qualität als Verknüpfung natürlicher und kultureller

Konstituentien der Erkenntnis. Trotzdem ist noch unklar, wie im Einzelfall ein z. B. deutscher, afrikanischer oder amerikanischer Blickwinkel interkultureller Germanistik konstituiert werden könnte. Erste Annäherungsversuche haben Dietrich Krusche, Willy Michel und Horst Steinmetz unternommen, die sich mit dem Problem kulturell differenter Rezeptionslagen literarischer Texte beschäftigen.

Krusche stellt dabei fest, dass sich die unterschiedlichen Leseerfahrungen eines Eigenkultur-Lesers und eines Fremdkultur-Lesers bei demselben Text zwar nicht theoretisch formulieren lassen³¹, aber: „Indem Literatur, die an einem bestimmten historischen Ort entstanden ist, Fremdbedingungen der Aufnahme ausgesetzt wird, wird ihr die Möglichkeit einer größeren Spezifizierung ihres Wirkpotentials eingeräumt.“³² Oder, wie es Bleicher, im Anschluss an Krusche, treffend formuliert: „Obwohl [...] der deutschsprachige Text in der Interkulturellen Germanistik sowohl ein eigenkultureller als auch ein fremdkultureller Text ist, erhält er durch die direkte Fremdrezeption(en) der nicht-deutschsprachigen Lernenden ebenso wie durch das indirekte Mitlesen dieser Fremdrezeption(en) bei den deutschsprachigen Lehrenden eine veränderte Version;“³³

Wierlacher und Wiedenmann betonen jedoch, dass Analysen kollektiver, sich in der Leserezeption auswirkender Gewohnheiten und kollektive Denkweisen nach wie vor Desiderate sind. „Auch kulturdifferente Lektüren sind Konstruktionen eines Blickwinkels.“³⁴ Das Gemeinschaftshandeln der Kulturen soll also zum leitenden Blickwinkel der Arbeit interkultureller Germanistik gemacht werden.

4. Kritische Stimmen

Ein genauerer Blick auf die kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept einer interkulturellen Germanistik, bietet auch den Raum, die Theorie des Faches teilweise zu wiederholen und vielleicht noch zu klären und Punkte anzuschneiden, die bis jetzt nicht erwähnt werden konnten.

Peter Zimmermann stellt in der Einführung seines Bandes „Interkulturelle Germanistik“ fest, dass das Verdienst der GIG jenes ist, die Diskussion hinsichtlich der Frage zu bündeln, „ob die Vermittlung von Sprache, Literatur und Kultur deutschsprachiger Länder weltweit nach demselben Grundmuster vorgenommen werden soll oder ob und wie diese Vermittlung regional- und adressatenspezifisch zu differenzieren ist.“³⁵

In seinem folgenden Aufsatz nimmt er die Grundzüge der Konzeption einer interkulturellen Germanistik, wie sie Wierlacher mit u. a. Thum, Krusche und Götz

Großklaus entwickelt hat, unter die Lupe, denn die anderen Beiträge sind, so Zimmermann, vielfältig und widersprüchlich.³⁶

Zimmermann fasst die Position Wierlachers wie folgt zusammen: Da Länder der Dritten Welt neben dem Interesse an Wirtschaftshilfe auch ein großes Bedürfnis nach kultureller Orientierung haben, kann das Fach Deutsch als Fremdsprache hier, als kontrastive Kulturwissenschaft verstanden, wirksam werden und im Vergleich von Eigen- und Fremdkultur Lehrangebote entwickeln, die auf die jeweiligen Adressaten abgestimmt sind, sich also an der Nachfrage orientieren. Zum obersten Lehrziel wird die Kulturmündigkeit erklärt, der eine Weltoffenheit entspricht. Zimmermann meint, dass dies in jedem Fall eine problematische Haltung ist. Allein schon die Voraussetzung, dass Studenten unmündig sind und über ihre eigene Kultur belehrt werden müssen, ist anmaßend, aber seiner Meinung nach ist in Wirklichkeit, in Bezug auf „Weltoffenheit“, gemeint: „Offenheit für das deutsche Kulturangebot bei gleichzeitiger Relativierung allzu enger Bindungen an die eigene Kultur.“³⁷ Das, was Wierlacher die „Dialektik des Eigenen und des Fremden“ nennt ist, so Zimmermann, ein „Glanzstück verschleiender Rhetorik“³⁸.

Dass ein als kontrastive Kulturwissenschaft konzipiertes Fach Deutsch als Fremdsprache den Entwicklungsländern durch kritische Auseinandersetzung mit dem „Modell Deutschland“ Orientierungshilfen bei der Industrialisierung und Modernisierung ihrer Gesellschaft liefern soll, kommentiert er folgendermaßen: „Ein solch technokratischer Zuschnitt des Faches ist jedoch weniger den Entwicklungsländern als vielmehr den Industrienationen auf den Leib geschneidert.“³⁹ Damit wird die deutsche Sprache, Literatur und Kultur zur „Hilfswissenschaft der Ökonomie“⁴⁰ und andere mögliche Konzepte werden vollkommen unterschlagen. Zimmermann meint, dass Wierlacher diese pragmatische Ausrichtung mit der Konzeption einer interkulturellen Germanistik scheinbar aufhebt, wo der Grundgedanke der hermeneutischen Variante darin besteht, die „Innenperspektive“ durch eine Vielzahl möglicher „Außenperspektiven“ zu relativieren und zu erweitern. Der Autor betont jedoch, wie leicht es zu Missverständnissen oder sogar Verständnislosigkeit kommen kann und dass es wichtig ist, einen Text aus seinem kulturellen Kontext heraus zu erklären. Deshalb sind die Hoffnungen in Bezug auf die „Außenperspektive“ trügerisch und übertrieben, denn oft wird die in der Inlandsgermanistik jeweils dominante Betrachtungsweise, in vielfältigen Brechungen zwar, einfach zurückgespiegelt.

Des weiteren nimmt Zimmermann zu dem von Wierlacher propagierten „Dialog der Kulturen“ kritisch Stellung, indem er betont, dass zu einem Dialog gleichberechtigte und gleichgewichtige Partner gehören, was in Bezug auf Entwicklungsländer, die mit dem „Fremden“ früher in Form der Kolonialmächte, heute in Gestalt dominanter

Handelspartner zu tun haben, höchst fragwürdig und weltfremd ist. Ähnlich hohl gestaltet sich der Kulturbegriff, der eine Einheitlichkeit der Kultur suggeriert, die real überhaupt nicht existiert.

Genau hier setzt auch Dieter Welz an, wenn er betont, dass die ideologische Rede von Dialog oder Austausch den Sachverhalt verschleiert, dass es sich keineswegs um gleichberechtigte Partner handelt und dies am Beispiel Südafrikas eindrücklich veranschaulicht, um zu dem Schluss zu kommen: „Der heimliche Kulturimperialismus, der in diesem Konzept steckt, verrät sich in der herrischen Vorstellung, daß man die anderen, die Dritte Welt, zu ihrem Glück zwingen müsse, denn man weiß eben am besten, was für die anderen gut ist.“⁴¹ Für ihn ist die GIG „ein echtes Renommierstück deutscher Wissenschaftsvermarktung“⁴².

Abschließend bemerkt auch Zimmermann:

So wie sie derzeit von ihren Initiatoren konzipiert ist, hat die „Interkulturelle Germanistik“ gerade wegen ihres scheinbar weltoffenen und menscheitsbeglückenden Pathos, das die weltpolitischen Abhängigkeitsverhältnisse und Wirtschaftsinteressen nicht aufdeckt, sondern hinter einer dialogischen Kommunikations- und Partnerschaftsideologie zum Verschwinden bringt, etwas von der traditionellen Scheinheiligkeit europäischen und deutschen Kulturmissionarismus', der europäischen Machtinteressen seit eh und je die höheren Weihen verliehen hat und dem sie ihrem eigenen Anspruch nach gerade entgegenwirken will.⁴³

Auch Werner Wasmuth⁴⁴ stellt sich die Frage, ob es zu einem wirklichen Austausch zwischen Eigenem und Fremdem kommt, denn seiner Meinung nach wird der fremdkulturelle Partner immer mehr aus den Augen verloren und es kommt zu immer inhaltsärmeren Formulierungen von Gemeinplätzen und einer permanenten Wiederholung der Termini und Zielsetzungen (was sich, wie oben bereits erwähnt, bis heute nicht geändert hat), wobei der Problempunkt Fremdheit im Zentrum steht, dessen Aufhebung den gleichzeitigen Verlust des Forschungsinhaltes bedeuten würde. Dabei verweist bereits das Begriffspaar eigen und fremd auf einen abendländischen Entstehungshintergrund (Peter J. Brenner⁴⁵ zeigt, dass alle Zielbestimmungen und Grundlagen einer interkulturellen Germanistik in der europäisch-aufklärerischen Tradition verwurzelt sind) und der Großteil der interkulturell-hermeneutischen Argumentation scheint sich auf den eigenkulturellen Leser zu beziehen.

Am Beispiel von Indonesien zeigt Wasmuth, dass es zu einer Auseinandersetzung mit der fremden Kultur und einem Rückbezug zur eigenen kaum kommt, da bereits die Inhalte des Studiums selbst fremd bleiben. Der Fremdheitsbegriff zieht bereits Grenzen, die der Fremdsprachenunterricht eigentlich abbauen helfen sollte.

Helmut Glück schließlich spitzt die Diskussion mit der provokanten Frage „Brauchen wir wirklich das interkulturelle, xenologische, alteritäre Getue um Böll oder Brecht

mit Leuten zu erörtern, die einen anderen kulturellen Hintergrund haben?“⁴⁶ noch zu, nachdem er sich mit den massiven Unterschieden hinsichtlich des Deutschstudiums und den teilweise sehr bescheidenen Resultaten auseinandergesetzt hat.

Leo Kreutzer, der sich in einem ganzen Buch mit einer vergleichenden Literaturwissenschaft der Entwicklungs- und Industrieländer auseinandergesetzt hat, äußert sich ebenfalls sehr kritisch zu dem Konzept einer interkulturellen Germanistik.⁴⁷ Seiner Meinung nach tut die GIG nichts anderes als das Fach Germanistik „zu Markte zu treiben“⁴⁸. Die altbekannten Probleme der „brotlosen“ Germanistik wurden durch das Projekt einer interkulturellen Germanistik vorübergehend in den Hintergrund gedrängt, das jedoch, so Kreutzer, nichts anderes tut als einen unentwegten Forschungsprozess zu simulieren. Durch die Beteuerungen Wierlachers und Thums, dass sich das Bedeutungspotential deutscher Kulturerzeugnisse durch das multiperspektivische Sehen in viel reichem Maße entfaltet als bei einer Beschränkung auf die bloße Innensicht, hat sich nämlich die Möglichkeit ergeben, den Forschungsprozess von Neuem zu beginnen und „Betrieb und Betriebsamkeit sind gerettet“⁴⁹.

Auch Kreutzer schöpft aus seinen eigenen Erfahrungen der langjährigen Lehre an afrikanischen Universitäten, wenn er berichtet, dass ihm der „afrikanische Blick“ auf die deutsche Literatur nirgends begegnet ist, sondern vielmehr bereits allzu vertraute Blicke, denn die Interessen und Methoden sind die gleichen (die gleiche Erkenntnis wurde schon bei Zimmermann angedeutet). „Die *akademischen Herkunftswelten*, allemal europäisch, haben Fremdheit als Rohstoff ziemlich gründlich beseitigt.“⁵⁰ Auch Kreutzer bringt, wie viele andere Kritiker, das Problem zur Sprache, dass die Grundspannung von Eigenem und Fremdem in Bezug auf sogenannte Entwicklungsländer zum einen von gesellschaftlichen Spannungen überlagert, zum anderen sicher nicht in der Weise gelassen ist, wie bei Gesellschaften von gleichem Stand. Er betont, dass deutschsprachige Literatur überall dort, wo sie als Auskunft über entwickeltere Gesellschaften gelesen werden kann, in einen Kontext gerät, der durch Ungleichzeitigkeit definiert werden kann. Genau hier liegt das Potential, das aber erst erkannt werden muss. An dieser Stelle sei auf einen Aufsatz Kreuzers verwiesen, in dem er mit dem Konzept einer interkulturellen Literaturwissenschaft einen Ansatz präsentiert, der sich stark von jenem der interkulturellen Germanistik unterscheidet.⁵¹

Einen weiters sehr interessanten Beitrag zur Diskussion liefert Eberhard Lämmert mit der Bemerkung: „Interkulturelle Partnerschaft im Umgang mit einer fremden wie mit der eigenen Literatur verdient erst dann ihren Namen, wenn sie praktiziert wird von Wissenschaftlern, die neben der eigenen mindestens eine zweite, wenn nicht

mehrere Literaturen zu lesen und zu studieren im Stande sind.“⁵² Eine interkulturelle Germanistik, die keine Bereitschaft zeigt, sich auch mit der eigensprachlichen Literatur eines anderen Kulturraumes vertraut zu machen, bleibt eine „arrogante Attitüde“⁵³.

Zuletzt möchte ich noch auf eine Diskussion mit Dr. Anil Bhatti zu sprechen kommen, der in New Delhi Deutsche Philologie und Internationale Politik studiert hat und 2001 den Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes verliehen bekam.

In Hinsicht auf die Begriffe des Eigenen und Fremden betont Bhatti, dass es hier an Differenzierungen fehlt. Außerdem gestaltet sich der Dialog der Kulturen auf Deutsch als ein problematischer Ansatz, da es sich vielmehr um einen von Bayreuth ausgehenden Monolog handelt. Von einem Polylog kann schon gar nicht die Rede sein, denn alle Verbindungen laufen bei Wierlacher zusammen, zwischen den anderen Ländern untereinander kommt es zu keinem Austausch, die Auslandsphilologien müssen sozusagen erst von deutschsprachigen Germanisten „abgesegnet“ werden. Für Bhatti ist ein Programm nach Wierlacher somit nicht fortsetzungsfähig.

5. Zusammenfassung und Kommentar

Ich habe in dieser Arbeit zu zeigen versucht, wie das Konzept einer interkulturellen Germanistik nach Alois Wierlacher aussieht und sich die Kritik dazu geäußert hat. Es ist klar geworden, dass der grundsätzliche Ansatz Wierlachers Implikationen und Aspekte enthält, die auf den ersten Blick zu begrüßen sind. Ein besseres Selbstverstehen durch Fremdverstehen und eine Aufgeschlossenheit für andere Sichtweisen sind Ansätze, die in jedem Fall zu fördern sind.

Bei näherem Hinsehen jedoch zeigt sich, dass die Hintergründe für die Entwicklung eines Faches der interkulturellen Germanistik und die Gründung einer GIG vielleicht doch nicht so uneigennützig sind, wie sie dargestellt werden. Meines Erachtens wiegt die Kritik des Kulturimperialismus schwer und ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Vor allem die Bestätigung durch das persönliche Gespräch mit Anil Bhatti, dass sich die reale Praxis einer interkulturellen Germanistik doch ganz anders gestaltet, als ihre Theorie verspricht, hat mir sehr zu denken gegeben. Wierlacher gibt zwar zu, dass viele Konzepte noch weit von ihrer Realisation entfernt sind, an seiner grundsätzlichen Haltung, an der die Kritik ansetzt, hat sich jedoch nichts geändert. Es wird sich also weisen, um mit Bhatti zu sprechen, welche Zukunft die interkulturelle

Germanistik in der Wierlacher'schen Verfasstheit wirklich haben wird. Möglichkeiten für eine Ansatzverschiebung sind genug da, wie die kritischen Auseinandersetzungen gezeigt haben, die ja nicht darauf ausgerichtet sind das Projekt einer interkulturellen Germanistik zu destruieren, sondern zu modifizieren. Besondere Kenntnisnahme verdient Eberhard Lämmerts Forderung nach Mehrsprachlichkeit der Muttersprache ngermanisten. Meiner Meinung nach ist dies ein Ansatz, der wirklich Zukunft hat und einen „anderen Blick“ ermöglichen könnte.

6. Literaturverzeichnis

Danneberg, Lutz und Friedrich Vollhardt (Hg.): Wie international ist die Literaturwissenschaft? Methoden- und Theoriediskussion in den Literaturwissenschaften: kulturelle Besonderheiten und interkultureller Austausch am Beispiel des Interpretationsproblems (1950-1990). Stuttgart: Metzler 1996.

Kreutzer, Leo (Hg.): Andere Blicke. Habilitationsvorträge afrikanischer Germanisten an der Universität Hannover. Hannover: Revonnah 1996.

Kreutzer, Leo: Literatur und Entwicklung. Studien zu einer Literatur der Ungleichzeitigkeit. Frankfurt am Main: Fischer 1989.

Krusche, Dietrich und Alois Wierlacher (Hg.): Hermeneutik der Fremde. München: iudicium 1990.

Wierlacher, Alois (Hg.): Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. München iudicium (Nachdruck Bayreuth 1994) 1985. (Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik 1).

Wierlacher, Alois (Hg.): Kulturthema Kommunikation. Konzepte Inhalte Funktionen. Möhnesee: Résidence 2000.

Wierlacher, Alois (Hg.): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdenforschung. München: iudicium 1993.

Wierlacher, Alois (Hg.): Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Akten des I. Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik. München: iudicium 1987. (Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik 3).

Wierlacher, Alois und Corinna Albrecht: Fremdgänge. Eine anthologische Fremdheitslehre für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Bonn: Inter Nationes 1995.

Wierlacher, Alois und Georg Stötzel (Hg.): Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution. Akten des III. Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik. München: iudicium 1996. (Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik 5).

Wierlacher, Alois und Andrea Bogner (Hg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart: Metzler 2003.

Zimmermann, Peter (Hg.): <Interkulturelle Germanistik> Dialog der Kulturen auf Deutsch? 2. ergänzte Auflage. Frankfurt am Main: Lang 1991.

Anmerkungen

¹ Vgl. auch zu Folgendem: Alois Wierlacher: Vorwort. In: Alois Wierlacher und Andrea Bogner (Hg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart: Metzler 2003, S. IX-XII.

² Ebd., S. IX.

³ Ebd., S. XI.

⁴ Vgl. zu folgenden Ausführungen: Alois Wierlacher: Interkulturelle Germanistik. Zu ihrer Geschichte und Theorie. In: Handbuch interkulturelle Germanistik, S. 1-13.

⁵ Ebd., S. 3.

⁶ Ebd., S. 5.

⁷ Alois Wierlacher: Interkulturelle Germanistik. Herausbildung eines Konzepts – Konturen eines Faches. In: Alois Wierlacher (Hg.): Kulturthema Kommunikation. Konzepte Inhalte Funktionen. Möhnesee: Résidence 2000, S. 61.

⁸ Vgl. zu folgenden Ausführungen: Wierlacher: Interkulturelle Germanistik. In: Handbuch interkulturelle Germanistik, S. 13-34.

⁹ Ebd., S. 14.

¹⁰ Vgl. Wierlacher: Interkulturelle Germanistik. In: Kulturthema Kommunikation, S. 77

¹¹ Ebd., S. 11.

¹² Wierlacher: Interkulturelle Germanistik. In: Handbuch interkulturelle Germanistik, S. 17.

¹³ Ebd., S. 22.

¹⁴ Ebd., S. 25.

¹⁵ Ebd., S. 27.

¹⁶ Vgl. zu folgenden Ausführungen: Alois Wierlacher: Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. Überlegungen zur Begründung einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur. In: Alois Wierlacher (Hg.): Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. München: iudicium (Nachdruck Bayreuth 1994) 1985, S. 3-27.

¹⁷ Ebd., S. 7.

¹⁸ Ebd., S. 8.

¹⁹ Ebd., S. 11.

- ²⁰ Ebd., S. 19.
- ²¹ Hubert Orłowski: Die doppelte Nabelschnur fremdsprachlicher Germanistik. In: Alois Wierlacher (Hg.): Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Akten des I. Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik. München: iudicium 1987, S. 114.
- ²² Thomas Bleicher: Interkulturelle Mediation: Zur Kooperation zwischen Komparatistik und interkultureller Germanistik bei der Entwicklung einer interdisziplinären Fremdeheitsforschung. In: Alois Wierlacher (Hg.): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung. München: iudicium 1993, S. 346.
- ²³ Vgl. zu folgenden Ausführungen: Harald Weinrich: Fremdsprachen als fremde Sprachen. In: Kulturthema Fremdheit, S. 129-151.
- ²⁴ Ebd., S. 131.
- ²⁵ Ebd., S. 133.
- ²⁶ Ebd., S. 147.
- ²⁷ Ebd., S. 151.
- ²⁸ Vgl. Harald Weinrich: Nahfremdheiten aufdecken. In: Alois Wierlacher und Corinna Albrecht: Fremdgänge. Eine anthologische Fremdeheitslehre für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Bonn: Inter Nationes 1995, S. 122-123.
- ²⁹ Vgl. zu folgenden Ausführungen: Alois Wierlacher und Ursula Wiedenmann: Blickwinkel der Interkulturalität. Zur Standortbestimmung interkultureller Germanistik. In: Alois Wierlacher und Georg Stötzel (Hg.): Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution. Akten des III. Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik. München: iudicium 1996, S. 23-64.
- ³⁰ Ebd., S. 38f.
- ³¹ Vgl. Dietrich Krusche: Lese-Unterschiede. Zum interkulturellen Leser-Gespräch. In: Das Fremde und das Eigene, S. 370
- ³² Dietrich Krusche: Die Kategorie der Fremde. Eine Problemskizze. In: Dietrich Krusche und Alois Wierlacher (Hg.): Hermeneutik der Fremde. München: iudicium 1990, S. 22.
- ³³ Bleicher: Interkulturelle Mediation, S. 348f.
- ³⁴ Wierlacher, Wiedenmann: Blickwinkel der Interkulturalität, S. 57.
- ³⁵ Peter Zimmermann: Einführung. In: Peter Zimmermann (Hg.): <Interkulturelle Germanistik> Dialog der Kulturen auf Deutsch? 2. ergänzte Auflage. Frankfurt am Main: Lang 1991, S. 7.
- ³⁶ Vgl. zu folgenden Ausführungen: Peter Zimmermann: „Interkulturelle Germanistik“ Ein Phantom wird besichtigt. In: Dialog der Kulturen auf Deutsch?, S. 13-26.
- ³⁷ Ebd., S. 16.
- ³⁸ Ebd., S. 16.
- ³⁹ Ebd., S. 17.
- ⁴⁰ Ebd., S. 18.
- ⁴¹ Dieter Welz: Dialog der Kulturen oder das große Weltgespräch auf Deutsch. Über den Gebrauchswert einer „Interkulturellen Germanistik“ für Südafrika und die Dritte Welt. In: Dialog der Kulturen auf Deutsch?, S. 168.
- ⁴² Ebd., S. 170.
- ⁴³ Zimmermann: „Interkulturelle Germanistik“, S. 25.
- ⁴⁴ Vgl. Werner Wasmuth: Zur Problematik eines Konzeptes. Theorie und Praxis interkultureller Hermeneutik im Fach Deutsch als Fremdsprache, dargestellt am Beispiel Indonesien. In: Dialog der Kulturen auf Deutsch?, S. 139-153.
- ⁴⁵ Vgl. Peter J. Brenner: Interkulturelle Hermeneutik. Probleme einer Theorie kulturellen Fremdverstehens. In: Dialog der Kulturen auf Deutsch?, S. 35-55.
- ⁴⁶ Helmut Glück: Meins und Deins=Unsers? Über das Fach „Deutsch als Fremdsprache“ und die „Interkulturelle Germanistik“. In: Dialog der Kulturen auf Deutsch?, S. 87.
- ⁴⁷ Vgl. zu folgenden Ausführungen: Leo Kreutzer: Interkulturalität oder Ungleichzeitigkeit? Anmerkungen zum Projekt einer „Interkulturellen Germanistik“. In: Leo Kreutzer: Literatur und Entwicklung. Studien zu einer Literatur der Ungleichzeitigkeit. Frankfurt am Main: Fischer

1989, S. 95-103.

⁴⁸ Ebd., S. 95.

⁴⁹ Ebd., S. 98.

⁵⁰ Ebd., S. 99.

⁵¹ Vgl. Leo Kreuzer: Eigensinn und Geschichte. Überlegungen zu einer Literaturwissenschaft als interkulturelle Entwicklungsforschung. In: Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt (Hg.): Wie international ist die Literaturwissenschaft? Methoden- und Theoriediskussion in den Literaturwissenschaften: kulturelle Besonderheiten und interkultureller Austausch am Beispiel des Interpretationsproblems (1950-1990). Stuttgart: Metzler 1996, S. 591-599.

⁵² Eberhard Lämmert: Germanistik interkulturell: ein Gruß nach vorn aus Westafrika. Ein Geleitwort. In: Leo Kreuzer (Hg.): Andere Blicke. Habilitationsvorträge afrikanischer Germanistien an der Universität Hannover. Hannover: Revonnah 1996, S. 13.

⁵³ Ebd., S. 14.